Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 81 (1955)
Heft: 46: Theater

Werbung

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bühnen-Erfolge eines Statisten

Es war vor der Jahrhundertwende. Ich kam als Setzerlehrling mit dem Programm-Abzug aus der Druckerei in die Kanzlei des Stadttheaters St. Gallen. Das ‹Gut zum Druck› wurde erteilt, dann fügte der Sekretär die für mich beglückenden Worte bei: Wir sollten heute abend für die Vorstellung einen Statisten haben, er hat nicht zu sprechen. Seine Aufgabe ist eine leichte, er muß dreimal vor dem Zelt in einem Wald hin und her gehen und nach dem drittenmal tiefer in den Wald gehen, das heißt hinter die Kulissen. Da Sie, so sagte er mir (andere sagten zu mir noch jahrelang Du) hoch gewachsen sind, könnten Sie diese Rolle übernehmen. Honorar: ein Freibillet auf dem obersten ‹Rang›. Ich nahm das Angebot freudig an, denn das Theater war mir eine völlig unbekannte Welt.
Am Abend wurde ich in einen Soldatenrock aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges gesteckt und mir eine Hellebarde aus Karton in die Hand gedrückt. Schon bevor sich der Vorhang hob, wanderte ich am Zelt vorbei. Nun spürte ich oben mit der Hellebarde einen Widerstand. Was tun? Kurz entschlossen zog ich die Hellebarde kräftig an mich. Resultat: Heiterkeit im Zuschauerraum. Als ich meinen Marsch wieder in umgekehrter Richtung einschlug, sah ich meine Hellebarde im Blätternetz des Waldes hängen: ich erfüllte mit dem leeren Stecken den Wachtdienst.

Einen größeren Erfolg hatte ich ebenfalls im Stadttheater St. Gallen, das damals Direktor Schmidt leitete. Die Oper ‹Wilhelm Tell› wurde mit dem Gast Gmür (einem St. Galler) gegeben, er stand in Dublin seit Jahren im Engagement und genoß dort hohes Ansehen als bedeutender Bariton. Ich hatte mit acht andern Statisten an der Apfelschuß-Szene mitzuwirken. Die acht Knechte, die unter meinem Kommando standen, wurden als Absperrung gegen das Volk seitlich aufgestellt; ich hatte die Aufgabe, an ihnen vorbei zu patrouillieren. Die Linde in Altdorf bestand in einem Kartonstamm, der in eine oben hängende Krone ausmündete. Der Stamm war mit zwei Schrauben am Boden festgemacht. Der Tellenknabe (ein wohlproportioniertes Fräulein) sprang zum Baum und rief dem Vater zu, er möge mit der Armbrust schießen, er werde sicher den Apfel treffen. Bei diesen Worten kam ‹er› mit dem Stamm in Berührung, so daß sich eine der Schrauben löste und die Verwurzelung des Baumes nur noch in einer einzigen Schraube bestand. Ich stellte Betrachtungen an, ob eine Schraube genüge, als der Knabe Tell zurückkehrte und nochmals an dem Baum anstieß. Als Tell schoß, fiel der Apfel vom Kopf des Knaben und gleichzeitig fiel der Baum um, es blieb davon die frei vom Schnürboden herunterhängende Krone übrig. Im Zuschauerraum erweckte der Fall des Stammes Heiterkeit, während Gmür wütend weitersang. Am andern Tage schrieb Domchordirektor Stehle in seiner Kritik im ‹St. Galler Stadtanzeiger›: «Die alte ehrwürdige Linde in Altdorf, die schon so manchem Sturm, Blitz und Gewitter Stand gehalten habe, konnte dem Unaussprechlichen von Frl. XY keinen Widerstand mehr leisten, langsam sank sie auf den Boden, während die neun Knechte dem Fall behaglich lächelnd zusahen.» E. L.

★

Am Burgtheater gab man Shakespeares ‹Julius Cäsar›. Auf die berühmte Rede des Marc Anton «Mitbürger! Freunde! Römer!» jubelte das römische Volk der Statisten zweimal, doch der Redner fand den Faden nicht wieder. Mitten in die peinliche Stille erscholl aus der Seitenkulisse in reinstem Hernalserisch die beschwörende Aufmunterung: «Römer! No amol schrein!»